

Sechstes Kapitel.

Der Sturm.

Inzwischen hatte sich eine frische Brise aufgemacht, und gerade als die drei aus der Kajüte heraufstamen, gab Jasper den Befehl, die Schooten ein wenig zu vieren und näher unter Land zu steuern.

„Ihr habt doch nicht etwa die Absicht, Freund, unsern Nachbarn, den Franzosen, einen Besuch abzustatten?“ sagte der Lieutenant Muir scherzend, indem er nach dem Gestade deutete. „Aber nichts für ungut, ich weiß ja, daß Ihr ebenso schlecht auf die Kanadier zu sprechen seid, wie ich selber.“

„Ich lasse des Windes wegen so dicht unter Land halten, Mr. Muir,“ antwortete Jasper. „Der Landwind ist unweit der Küste stets am stärksten, allerdings darf man nicht so nahe kommen, daß die Bäume ihn wegfangen. Ich denke mit dieser Brise bis zu den ersten Inseln zu gelangen; hernach sind wir ziemlich sicher, daß kein Boot von Frontenac uns mehr erspäht und verfolgt.“

„Glaubt Ihr, daß die Franzosen Kundschafter auf dem See haben, Jasper?“ fragte Pfadfinder.

„Ich weiß das bestimmt,“ versetzte der junge Schiffer. „Montag Abend kam einer bis nach Oswego. Ein Kanoe legte am östlichen Vorland an und landete einen Offizier und einen Indianer. Wäret Ihr, wie gewöhnlich, auf der Streife gewesen, Pfadfinder, dann hätten wir sicher einen von ihnen, auch wohl gar beide, abgefangen.“

Der Jäger errötete, weil er sich sagen mußte, daß er jenen Abend in der angenehmen Gesellschaft Mabels und ihres Vaters zugebracht hatte.

„Das war eine schwere Versäumnis von mir, Jasper,“ sagte er, „und es ist recht, daß Ihr mir deswegen Vorwürfe macht.“

„Das fällt mir nicht ein, Pfadfinder, auch habe ich dazu kein